che von 21.050 Quadratmetern der größte jüdische Friedhof Frankens und der zweitgrößte Bayerns ist, dass er sich innerhalb eines frühmittelalterlichen Ringwalls von ca. 1,5 km Länge befindet, dass er 1574 mit Erlaubnis des damaligen Landesherrn Georg Christof von Bibra angelegt worden ist und dass er bis zu seiner Schließung im Dritten Reich von 27 jüdischen Gemeinden in Franken und Thüringen als Begräbnisstätte genutzt worden war.
Nach einer knappen Einführung in die Struktur des jüdischen Volkes, die auch an den Symbolen auf den Grabsteinen (segnende Hände der Priester/Cohanim, Levitenkanne für Leviim) zu erkennen ist, einer Erklärung weiterer verwendeter Symbole (Widderhorn für Schofarbläser, Messer für Mohel/Beschneider, Gesetzestafeln für Rabbiner und Toragelehrte, Biene für fleißige Hausfrau, u.a.m.) und allgemeinen Hinweisen auf jüdische Friedhöfe wurden die Exkursionsteilnehmer auf Besonderheiten des Friedhofes, auf einen eigenen Bereich von Gräbern von Frauen, die vor oder während der Entbindung gestorben waren, auf die Existenz eines Denkmals für die jüdischen Kriegstoten aus dem 1.Weltkrieg und auf das Vorhandensein eines Tahara-Hauses, hingewiesen.
Danach begaben sich alle vor das Tahara-Haus, das 1696/97 von dem Stifter Jospe (Josef) aus Neustadt errichtet worden war. Es ist mit einem Steindach versehen. Im Inneren des Gebäudes befindet sich heute noch der gut erhaltene steinerne Waschtisch, auf dem die Tahara, die rituelle Reinigung der Leichen durch die Chewra Kadischa (heilige Bruder- bzw. Schwesternschaft) durchgeführt worden war. Dass das Tahara-Haus mit Inhalt so gut erhalten ist, verdankt man dem langjährigen Friedhofswärter Erwin Hermann, der es 1964 vorbildlich renovierte. Vor dem Tahara-Haus erklärte Israel Schwierz, selbst über viele Jahre Mitglied der Chewra Kadischa der IKG Würzburg, den Anwesenden nicht nur die genaue Durchführung der Tahara, sondern auch den Verlauf der ganzen Beerdigung sowohl in der Diaspora, als auch in Israel und auch die verschiedenen Trauerzeiten. Danach wurden alle noch auf das jüdische Kriegerdenkmal hingewiesen.
Anschließend durchstreiften die Exkursionsteilnehmer den Friedhof, um die genannten Symbole auf den Grabsteinen zu finden. Frau Dr. Ernst übersetzte für alle sehr gut verständlich die Inschriften zahlreicher Grabsteine.
Nach über zwei Stunden Erkundung machten sich alle müde, aber reich an neuen Erkenntnissen auf den Heimweg nach Würzburg.
Es ist heutzutage lobenswert und außerordentlich erfreulich, wenn sich Studierende mit jüdischen Themen beschäftigen und Zeugnisse früheren jüdischen Lebens ihrer Region erkunden. Auch so kann sichergestellt werden, dass künftige Religionslehrer befähigt werden, das richtige Wissen über das Judentum an die ihnen anvertrauten Schüler zu vermitteln. Dem Team, das die Exkursion so gut vorbereitet und begleitet hat, gehört für das Engagement der Dank und die Anerkennung aller, denen die ehrliche Beschäftigung mit der jüdischen Vergangenheit ihrer fränkischen Heimat etwas bedeutet. *Judith Bar-Or*

Einstimmung auf den Schabbat

Radio Schalom des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern sendet das 2. Hörfunkprogramm des Bayerischen Rundfunks jeden Freitag von 15.05 bis 15.20 Uhr

Benefizkonzert

Der Lionsclub Würzburg de Leone veranstaltete am 1. Juli ein Benefizkonzert zugunsten der Jüdischen Gemeinde. Zahlreiche Besucher fanden sich im David-Schuster-Saal ein. Erneut konnte der Saal dabei seine herausragende Akustik, gerade auch für Konzerte, unter Beweis stellen.
Auf Initiative des Würzburger Kardiologen Prof. Dr. Malte Meesmann brachte das Giulinquartett (ein hochprofessionelles, ausschließlich aus Laien gebildetes Streichquartett) Werke dreier jüdischer Komponisten zur Aufführung. In seinen einleitenden Worten brachte der Präsident des Lionsclubs de Leone, Hans-Ulrich Sorge, den Wunsch zum Ausdruck, mit diesem Konzert nicht nur der Jüdischen Gemeinde eine materielle Hilfe zu geben, sondern besonders das neue jüdische Gemeindezentrum als selbstverständlichen Teil Würzburger Institutionen bzw. Baulichkeiten einem breiten Publikum zugänglich zu machen.
Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Dr. Josef Schuster, dankte dem Lionsclub de Leone sowie dem Initiator und aktiv mitwirkenden Prof. Meesmann für die Überlegung, ein solches Benefizkonzert durchzuführen. Durch die Auswahl der Konzertstücke wird eine historische Entwicklung nachgezeichnet, deren Selbstverständlichkeit häufig vergessen wird. Im höchsten Maße beeindruckend war das Werk von Viktor Ullmann, welches zum Teil, wie das zur Aufführung gelangte Streichquartett No. 3, in Theresienstadt entstanden ist. Nicht weniger beeindruckend war das Werk von Mendelssohn Bartholdy, entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber auch das Werk von Dmitri Schostakowitsch als zeitgenössischem Komponisten, dessen Streichquartett No. 8 im Jahre 1962, also 17 Jahre nach der Schoa, entstanden ist. Schuster wandte sich dagegen, jüdisches Leben ausschließlich auf die Zeit der Schoa zu reduzieren, vielmehr wies er auf die jahrhundertealte jüdische Tradition in Deutschland, aber auch auf jüdisches Leben nach der Schoa hin.
Mit der Auswahl von Dmitri Schostakowitsch wurde darüber hinaus auch der geschichtlichen Entwicklung der letzten 20 Jahre in den jüdischen Gemeinden in Deutschland im besonderen Maße Rechnung getragen. Alle Besucher waren von dem zweistündigen Konzert, das in der Pause reichlich Gelegenheit zum Meinungsaustausch bot, sichtlich beeindruckt. Die Jüdische Gemeinde konnte sich über ein erfreuliches Spendenergebnis freuen.

Eine Woche des Erinnerns und der Begegnung in Würzburg

Schon mehrfach waren Anfragen an die Stadt Würzburg herangetragen worden, in denen ehemalige jüdische Bürger den Wunsch zum Ausdruck brachten, noch einmal in ihre Heimatstadt zurückkehren zu wollen. Andere Städte hatten es bereits vorgemacht und ihre ehemaligen Bürger eingeladen, die in der Zeit des Nationalsozialismus emigrieren mussten. Die Stadt Würzburg war bisher einen anderen Weg gegangen. Gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde hatte sie die Vereinbarung getroffen, sich anstelle einer solchen Einladung finanziell am Bau und Erhalt der Synagoge zu beteiligen. Erst durch die Initiative des derzeitigen Oberbürgermeisters Georg Rosenthal und durch das große Engagement eines bürgerschaftlichen Arbeitskreises wurde im Jahr 2011 die Idee auf den Weg gebracht, die ehemaligen Würzburger zu einer Besuchswoche nach Würzburg einzuladen.
Bis diese aber tatsächlich stattfinden konnte, mussten noch einige Hebel in Bewegung gesetzt werden. In Zusammenarbeit mit dem Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken begann die Suche nach Überlebenden des Holocaust, die aus Würzburg stammten. Eine „Mammutaufgabe", wie sich bald herausstellte. Zwar konnte man bei der Recherche auf bereits von verschiedenen Personen und Institutionen gesammelte Kontaktdaten zurückgreifen, aber das umfasste nur einen sehr kleinen Personenkreis. Um weitere Adressen zu ermitteln, wurden daher auch modernere Kommunikationswege gewählt. Beispielsweise startete das Johanna-Stahl-Zentrum auf der Internetplattform Facebook einen Aufruf. Einige Zeit später meldete sich eine US-Amerikanerin, deren Wurzeln in Würzburg lagen und die zu den wenigen KZ-Überlebenden gehört. In Israel wurde der Aufruf über einen Radiosender verbreitet. Auch ein amerikanischer Journalist wurde auf die geplante Besuchswoche aufmerksam und veröffentlichte einen Artikel, der zunächst auf der amerikanisch-jüdischen Website des Nachrichtenservices JTA erschien und später auch in einer Ausgabe der israelischen Tageszeitung Jerusalem Post. Und wieder meldeten sich mehrere ehemalige Würzburger, die zu dem einzuladenden Personenkreis gehörten.
Im November 2011 wurden schließlich die offiziellen Einladungen des Oberbürgermeisters von Würzburg verschickt. Die weiteren Vorbereitungen für den Besuch der ehemaligen Bürger übernahm die Stadt Würzburg, die vom Johanna-Stahl-Zentrum und einem Initiativkreis aus Ehrenamtlichen unterstützt wurde. Aufgrund ihres hohen Alters oder aus gesundheitlichen Gründen war es leider nicht

allen Eingeladenen möglich, nach Würzburg zu reisen. Immerhin 24 ehemalige Würzburger sowie deren Angehörige nahmen die Einladung der Stadt an. Die Gäste aus Israel, den USA, Argentinien und Uruguay trafen am 16. April 2012 in Würzburg ein, voller Erwartungen an die Besuchswoche, die unter dem Motto stand „Erinnern und Begegnen".
Bereits am Flughafen in Frankfurt am Main wurden sie begrüßt von der Würzburger Bürgermeisterin Marion Schäfer-Blake und anschließend mit einem Shuttle-Bus ins Hotel nach Würzburg gebracht. Die offizielle Begrüßung aller Gäste fand am folgenden Tag im Rathaus statt. In seiner Rede bedankte sich Oberbürgermeister Georg Rosenthal bei den Besuchern, die zum Teil einen sehr langen und beschwerlichen Weg auf sich genommen hatten, um an den Ort ihrer Kindheit zurückzukehren. Das Alter der eingeladenen Gäste lag zwischen 93 und 69 Jahren und einige von ihnen hatten am Anfang noch mit sich gehadert, ob sie bereit waren, ihre ehemalige Heimatstadt wieder zu sehen, mit der sie so viele leidvolle Erinnerungen verbinden. Manche von ihnen hatten noch nie über das erlittene Unrecht gesprochen, nicht einmal mit ihren Kindern oder Enkeln. Für viele Besucher war es keine leichte Entscheidung, zurückzukommen. Der Oberbürgermeister würdigte diesen Schritt mit großer Anerkennung und verwies darauf, dass die Stadt nicht mehr dieselbe sei wie vor 70 Jahren. Das zeige nicht zuletzt die große Resonanz auf den im letzten Jahr veranstalteten Erinnerungsgang, der an die 852 Opfer der dritten Deportation aus Würzburg erinnerte. Mehr als 3000 Bürger hatten an diesem Schweigemarsch teilgenommen und schwarze Schilder mit den Namen der Opfer durch die Straßen getragen. Auch Dr. Josef Schuster von der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken begrüßte die ehemaligen Würzburger sehr herzlich und legte ihnen in einem kurzen Vortrag die Entwicklung der jüdischen Gemeinde dar, die bereits wenige Monate nach Kriegsende wieder gegründet worden war. Durch den Zuzug so genannter „jüdischer Kontingentflüchtlinge" aus der ehemaligen Sowjetunion ist die Würzburger Gemeinde inzwischen wieder auf etwa 1000 Mitglieder angewachsen. Zum Abschluss der Auftaktveranstaltung zur Besuchswoche trugen sich die 24 Besucher in das Goldene Buch der Stadt ein.
Für die Besuchswoche hatten die Organisatoren ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Die Besucher nahmen an einer Stadtrundfahrt und an einem Stadtrundgang teil, der sie auch zu den jüdischen Orten in Würzburg führte. Einige der Gäste äußerten zudem den Wunsch, die Gräber ihrer Verwandten besuchen zu wollen. Dementsprechend war auch ein Besuch der jüdischen Friedhöfe in Würzburg, Heidingsfeld und Höchberg eingeplant. Nicht fehlen durfte eine Führung durch die Residenz und ein Spaziergang durch den Hofgarten, in dem so mancher Besucher in seinen Kindertagen gespielt hatte. Für die Nachfahren der Familie Stern war sicher die Besichtigung des ehemaligen Weinkellers von Max Stern ein Höhepunkt der Besuchswoche. Der Würzburger Weinvertrieb Max Stern gehörte bis in die 1930er-Jahre zu den führenden Weinfirmen in Deutschland. In dem weitläufigen Weinkeller, der sich unterhalb der Universitätskirche befindet, konnten bis zu eine Million Liter Wein gelagert werden. Nach einer Einführung in die Geschichte des Kellergewölbes durch den Dekan der Juristischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Prof. Dr. Dr. Eric Hilgendorf, stiegen die Gäste die steilen Stufen hinab in den Weinkeller. Bei der anschließenden Besichtigung der prachtvoll geschnitzten Zierfässer, die sich inzwischen im Juliusspital befinden, machten die Besucher eine erstaunliche Entdeckung. Die beiden Töchter von Max Stern, Margaret Roth und Ursula Stern-Alberg, fanden auf einem der Weinfässer das geschnitzte Abbild ihrer Mutter. Bisher war ihnen dieses Bild nur aus Erzählungen bekannt.
Ein ganzer Tag war dem Gedenken an die ermordeten Verwandten der Besucher gewidmet. Trotz des stürmischen Aprilwetters versammelten sich an den unterschiedlichen Verlegestellen von Stolpersteinen zahlreiche Menschen. Anwesend waren auch die Schulklassen, die Patenschaften für einzelne Stolpersteine übernommen hatten. Die Verlegung der insgesamt 18 Steine durch den Künstler Gunter Demnig war als feierliche Zeremonie gestaltet; an jedem Standort spielte eine Würzburger Musikerin kurze, eindringliche Violinstücke. Auch die angereisten Gäste ergriffen das Wort. Sie berichteten mit bewegter Stimme über das Leben ihrer verfolgten und ermordeten Verwandten, von denen ihnen nur noch Erinnerungen geblieben sind. Spontan betete Henry Butler am Stolperstein für seine Großmutter das Kaddisch – ein Moment, in dem alle Anwesenden innehielten. Nicht nur für Henry Butler war des Verlegen der Stolpersteine ein besonderes Erlebnis. Mit den Stolpersteinen hatten die Besucher endlich einen Ort des Trauerns und des Gedenkens erhalten für diejenigen Verwandten, denen ein Grab verwehrt wurde.
Um die Gäste miteinander ins Gespräch zu bringen und auch Würzburger Bürgern die Möglichkeit zu geben, sich mit den Besuchern auszutauschen, fand im jüdischen Gemeindezentrum Schalom Europa ein Nachmittag der Begegnung statt. Bei Kaffee und Kuchen waren die Beteiligten rasch in Gespräche vertieft, Erinnerungen und Erlebnisse wurden ausgetauscht, es wurde gelacht, aber auch nachdenkliche Töne wurden angeschlagen. An einem Tisch unterhielten sich zwei ältere Damen ganz vertraut miteinander. Hilda Schwartz und Margaret Roth hatten erst einen Tag zuvor anhand eines Fotos festgestellt, dass sie bereits in ihrer Kindheit miteinander befreundet waren. Das alte Foto, das vor fast 80 Jahren in Würzburg entstanden war, zeigte die beiden Mädchen beim Spaziergang Arm in Arm. Nach dieser Entdeckung war die Wiedersehensfreude natürlich groß. Eine Schulklasse vom Deutschhaus-Gymnasium in Würzburg nahm ebenfalls an diesem Nachmittag der Begegnung teil. Gemeinsam mit ihrer Lehrerin und einer Mitarbeiterin der Jugendbildungsstätte Unterfranken hatten sie sich auf Interviews mit einzelnen Besuchern vorbereitet. Sehr beeindruckt waren sie von der Lebensgeschichte von Herbert Mai, der als 12-Jähriger nach Riga deportiert worden war und dem es wie durch ein Wunder gelang, mehrere KZs zu überleben. Aber auch die Schilderungen von John Schwabacher, der gemeinsam mit seinen Brüdern in mehreren Verstecken überlebt hatte, hinterließen einen tiefen Eindruck bei den jungen Erwachsenen. Interessiert konnten sie an diesem Tag all die Fragen stellen, die ihnen die Geschichtsbücher in der Schule nur unzureichend beantworten konnten.
Für das Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken bot sich mit dem Besuch ehemaliger jüdischer Bürger Würzburgs die einzigartige Gelegenheit, Überlebende der Schoa zu ihren Erinnerungen zu befragen, um diese auf lange Sicht für zukünftige Generationen zu sichern. Die Besucher waren selbst noch Kinder, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Sie schildern in Videointerviews eindrücklich ihre persönlichen Erfahrungen während dieser Zeit. Die insgesamt 17 Zeitzeugeninterviews wurden von Mitarbeitern des Johanna-Stahl-Zentrums geführt, in Zusammenarbeit mit einer Projektgruppe vom Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Das entstandene Videomaterial wird einen zentralen Platz finden in der für März 2013 geplanten Sonderausstellung des Johanna-Stahl-Zentrums. Die Sonderausstellung widmet sich den Schicksalen jüdischer Kinder und Jugendlicher in Unterfranken während der NS-Zeit. Damit soll denjenigen Kindern Stimme und Gesicht gegeben werden, die deportiert und ermordet wurden, die entweder allein emigriert sind, beispielsweise mit einem Kindertransport, oder gemeinsam mit ihrer Familie ausgewandert sind, Kindern, die im Versteck überlebt haben, und solchen, denen es gelungen ist, lebendig aus dem KZ zurückzukehren.
Für alle Beteiligten war die Besuchswoche ein einzigartiges und bewegendes Erlebnis. Am letzten Abend bedankte sich Rabbiner Nathan Bamberger, der Urenkel des berühmten Würzburger Raw Seligmann Baer Bamberger, im Namen aller Besucher bei der Stadt Würzburg und allen an der Organisation der Besuchswoche Verantwortlichen. Besonders den unermüdlichen Einsatz der ehrenamtlichen Betreuer, die die Gäste während der Besuchswoche begleiteten, hob er anerkennend hervor. „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen", sagte er und fügte dann hinzu, dass er am Ende dieser Woche trotz der aufrüttelnden Momente, vor allem Freundschaft, Liebe und Verständnis für alle Beteiligten empfinde. Welche Bedeutung diese Rückkehr nach Würzburg für die Besucher hatte, lässt sich anhand der zahlreichen E-Mails und Briefe nur erahnen, die nach der Besuchswoche im Rathaus eintrafen. Inge Maerowitz beschreibt es mit den folgenden Worten: „Dass ich in Würzburg spazieren gehen konnte, ohne Angst zu haben, war ein unbeschreibliches Gefühl. Was mich in der Woche am meisten beeindruckt hat, war die Art und Weise, wie wir von den Menschen, die wir in Würzburg getroffen haben, aufgenommen wurden. Das alles und vieles mehr zeigt, dass heute eine andere Zeit ist und dass es andere Menschen in einer anderen Stadt sind, einer Stadt, die mich willkommen geheißen hat."

Stefanie Neumeister,
Johanna-Stahl-Zentrum
für jüdische Geschichte und Kultur
in Unterfranken, Würzburg